

Eigenrecht der Natur aus theologischer Sicht

Paul Erbrich

Es ist schlechterdings unmöglich zu leben, ohne die Natur, das, was wir nicht gemacht haben, sondern immer nur vorfinden, zu unserem Vorteil zu nutzen. Die Gefahr besteht, daß wir diese Natur, Voraussetzung des baren Überlebens wie des guten Lebens, vernutzen und dadurch zerstören.

Der Grund liegt nicht nur darin, daß die Zahl der Nutznießer so groß ist und immer noch zunimmt. Noch schwerer wiegen die immer neuen Nutzungsmöglichkeiten, die uns Technik und Wirtschaft zur Verfügung stellen, ebenso die damit verbundenen Nutzungszwänge wie die maßlos gewordenen Nutzungsinteressen.

Daher suchen wir nach Nutzungsbremsen, die greifen, bevor offensichtliche Knappheit die Expansion unvermeidlicherweise zum Halten zwingt unter Kosten, die niemand ausrechnen kann, und zu einem Zeitpunkt, von dem wir mittlerweile wissen, daß er nicht Generationen entfernt ist.

Wenn wir wirklich einsähen und annähmen, daß die Natur nicht nur nutzbare und zu nutzende *Sache* ist, sondern etwas, was zu respektieren ist über das Maß hinaus, das weitsichtiger Eigennutz gebietet, wäre so eine Bremse gefunden.

Statten wir also die Natur mit eigenen Rechten aus, so wie wir uns selber doch mit Menschenrechten ausgestattet haben. Bestellen wir Anwälte, die diese Rechte anstelle der vernunftlosen Natur und zu ihren Gunsten wahrnehmen und vor Gericht zur Geltung bringen. Errichten wir den Apparat, der den Spruch des Gerichtes auch durchzusetzen vermag.

Aber dieses Vorgehen würde aus auf Dauer nur helfen, wenn die Natur oder doch gewisse Klassen von Naturdingen solche Rechte oder doch Quasi-Rechte tatsächlich besäßen. Besitzen sie solche? Man schaut fragend in Richtung der Philosophie und noch häufiger der Theologie, speziell der Schöpfungstheologie. Letzteres scheint allerdings das falsche Rezept zu sein, nicht nur, weil nur eine Minderheit der Zeitgenossen mit Schöpfungstheologie überhaupt etwas anfangen kann, sondern auch und viel grundlegender, weil die jüdisch-christliche Schöpfungstheologie in den Augen mancher Zeitgenossen, wie z.B. des amerikanischen Historikers Lynn WHITE (1), geradezu die eigentliche und letzte Wurzel der neu-

zeitlichen Naturzerstörung ist. Die Gründe Lynn WHITEs:

1. Das Christentum ist die anthropozentrischste Religion, die die Welt je gesehen hat. Denn der Mensch wird als Ebenbild Gottes hingestellt und nimmt dadurch an der Überlegenheit Gottes über seine Schöpfung teil. Der Mensch gehört nicht länger zur Natur, sondern steht über ihr.

2. Judentum und Christentum machen die Welt zu einem bloßen Geschöpf und damit zu einer Sache. Dadurch aber wurde die heidnische Naturbeseehlung und -vergötterung, welche den Menschen vor gierigem Zugriff bewahrten, zerstört und so die Voraussetzung einer hemmungslosen Ausbeutung der Natur geschaffen.

3. Die nun mögliche Naturzerstörung wird als Wille Gottes hingestellt: "Macht euch die Erde untertan!" (Gn 1, 28).

4. Wenn die Natur Schöpfung Gottes ist, dann muß sie auch Offenbarung Gottes sein. Deshalb sahen die ersten Naturwissenschaftler (KEPLER, NEWTON) ihre Aufgabe darin, "die Gedanken Gottes nachzuvollziehen". Allmählich aber verwandelte sich die Frage "wie hat Gott gedacht?" in die Frage "wie funktioniert das?". Gegen das Ende des 19. Jh. wurde dann für viele Forscher die "Hypothese Gott" (LAPLACE) entbehrlich. Der Fortschritt erschien nach und nach in einem anderen Licht, nämlich als Triumph der Befreiung von der Bevormundung durch das Christentum. Kein Wunder, daß dieses skeptisch und mißtrauisch gegenüber dem Fortschritt wurde. Dieses Mißtrauen läßt das Christentum als Bollwerk gegen den naturzerstörerischen Fortschritt erscheinen. Aber ganz zu Unrecht, meint Lynn WHITE.

Diese Thesen sind seither mehrmals aufgenommen und weiterentwickelt worden, z.B. von Carl AMERY (2) oder von Eugen DREWERMANN (3). Beide Bücher lesen sich wie Abrechnungen mit dem Judentum und dem Christentum. Nach AMERY haben die Christen nur zwei Gebote wirklich akzeptiert und verinnerlicht, nämlich "mehret euch!" und "macht euch die Erde untertan!". Und DREWERMANN bekennt, nicht sehen zu können, wie auf dem Boden der Bibel eine umfassende, also nicht nur auf den Menschen bezogene Ethik der Natur begründet werden könne.

Es mag offen bleiben, ob die Wirkungsgeschichte der Schöpfungsidee die eben beschriebenen Folgen gehabt hat. Wichtiger als die Frage, was wir aus der biblischen Schöpfungsoffenbarung gemacht haben, ist die Frage, was die biblische Schöpfungsgeschichte von sich her uns sagen will; eine Frage, die jede Generation von Gläubigen erneut stellen und beantworten muß.

Die Entstehung der Schöpfungsidee

Der Schöpfungsglaube Israels steht im schriftlichen Niederschlag der Tradition, der Bibel zwar am Anfang, aber nicht in der Geschichte des Offenbarungsglaubens. Am Anfang und im Zentrum steht die Geschichte des Bundes Jahwes mit Israel, die vielleicht um 1700 v.Chr. mit dem Nomaden Abraham beginnt. Rund 100 Jahre später lassen sich die Söhne Jakobs in Ägypten nieder. Um 1300 v.Chr. beginnt die Unterdrückung der Hebräer und noch vor 1200 haben sie Ägypten verlassen, sind durch die Wüste getreckt, in Kanaa eingedrungen und schließlich dort sesshaft geworden. Die ältesten schriftlichen Traditionen des Glaubens Israels stammen aus der Zeit Davids, bald nach 1000 v.Chr.

Zwei Dinge hat Israel in einer fast tausendjährigen Geschichte über seinen Bundesgott Jahwe erfahren: seine Huld und seine Treue. Das sind die zwei zentralen Eigenschaften Gottes. Jetzt kommt es zu einer rückwärts gewandten Reflexion, warum denn auf Jahwe unbedingter Verlaß sei. Die Antwort lautet: Weil er mächtig ist, weil er der Herr ist, nicht nur über die Völker und ihre Geschichte, sondern auch, als Voraussetzung dafür, Herr über Himmel und Erde, d.h. über jegliche Wirklichkeit, denn er hat sie geschaffen. Sie ist das Werk seiner Hände, wie der Psalmist sagt.

Die Reflexion begann im 6. Jh. v.Chr. in der babylonischen Gefangenschaft, im Exil. Ihr Ergebnis, die Schöpfungstheologie, durchzieht die gesamte nachexilische Literatur. Drei Momente sind zentral (vgl. dazu z.B. Ps. 104, 139, 148):

1. Schöpfung ist nicht etwas, was nur am Anfang der Zeit geschah und nun abgeschlossen wäre. Schöpfung ist tätige Gegenwart Gottes, der mir, den Mitmenschen und allen übrigen Dingen in jedem Augenblick Dasein, Eigenständigkeit und Wirksamkeit verleiht. Insbesondere erscheint das Leben als *die* Gabe Gottes. Dahinter steckt die Erfahrung, die jeder wache und ehrliche Mensch machen kann. Das, was ich geworden bin, verdanke ich letztlich anderen, den Eltern, Mitmenschen, der Natur, in der und von der ich lebe. Und da diese Quellen ihr Dasein ihrerseits anderen verdanken, weist die Verdanktheit des Daseins auf eine letzte Quelle. Das eben ist Gott, der Schöpfer.

2. Damit eröffnet sich eine neue, zusätzliche Quelle des Vertrauens auf Gott angesichts von Unrecht, Krankheit und Tod. Zusätzlich nämlich zum Bund, den Gott mit Israel geschlossen hat. Vertrauen aber ist der Kern jedes personalen religiösen Glaubens. Damit ist die zentrale Wirkung der Schöpfungsidee bereits genannt.

3. Schließlich ist die Schöpfung eine Quelle ständiger Freude des Israeliten an seinem Gott. Es reißt ihn immer wieder hin, seinen Schöpfer angesichts der Schöpfung zu lobpreisen. Er weiß sich dabei auf seiten der Geschöpfe, denn er lädt sie ein, mit ihm seinen Schöpfer zu preisen.

Auffällig bleibt, daß die Idee des "Dominium terrae", des Herrschaftsauftrages, keine prominente Rolle zu spielen scheint, und daß eine doch so fundamentale Idee wie die Gottebenbildlichkeit des Menschen nicht weiterentwickelt wird. Beide Ideen kommen nur gelegentlich zur Sprache (am deutlichsten wohl im 8. Psalm). Es dürfte schwerfallen, deutliche Zeichen eines jüdisch-christlichen Naturimperialismus oder deutliche Linien eines Grabens zwischen dem Menschen hier und der außermenschlichen Natur dort zu finden. Es gibt eine Trennlinie, aber diese verläuft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, zu dem völlig eindeutig auch der Mensch gehört.

Was sind nun die wesentlichen Aussagen des eigentlichen Schöpfungsberichtes?

Wesentliche Aussagen des Schöpfungsberichtes

Es gibt zwei Schöpfungsberichte:

- Ein älterer, volkstümlich-narrativer Bericht der sog. jahwistischen Tradition, soziologisch gesprochen der unteren Schichten. Er steht in der Genesis an zweiter Stelle und entspricht dem zweiten Kapitel (2, 4b - 25).
- Ein jüngerer, systematisch-theologischer Bericht der sog. Priestertradition, soziologisch gesprochen der oberen Schichten. Er entspricht dem ersten Kapitel der Genesis (1, 1-2, 4a).

Die beiden Berichte sind markant verschieden. Sie unterscheiden sich schon in den Kosmologien, die sie benutzen:

- terrestrisch im älteren Bericht, eine wasserlose und darum leblose Wüste;
- ozeanisch im jüngeren Bericht, das einem Nomaden stets unheimlich und chaotisch vorkommende Meer.

Die beiden Kosmologien spiegeln den damaligen Wissensstand wider. Sie sind korrigierbar, weil menschlichen Ursprungs. Nicht bloß menschlichen Ursprungs ist die Aussageabsicht der Schöpfungsberichte.

Im **älteren Bericht** wird die lebendige Welt (und nur sie) um den Menschen herum aufgebaut. Die Seinspyramide wird zudem von der Spitze her errichtet:

- Gott formt vor allem anderen zuerst den Adam, d.h. den Menschen. Er "töpft" wie ein Demiurg. Dann aber tut er etwas, was nur Gott tun kann: er haucht dem Lehm das Leben ein, *die Gabe Gottes*.
- Gott versetzt Adam in den Garten Eden, wo er Bäume sprießen läßt, von denen es heißt, sie seien schön anzuschauen und ihre Früchte seien gut zu essen.
- Wie den Adam, so töpft Gott auch die Tiere als Gefährten Adams.
- Schließlich formt Gott aus der Rippe Adams die Frau, da die Tiere als Gefährten nicht recht taugen.

Das Ganze ist "Schöpfung für", nämlich für den Menschen. Was ist das mehr als theologisch verbrämter Dünkel? Aber wer so redet, pflegt falsche Demut, und das meist auch nur mit den Lippen, denn wir *sind* die Spitze der Evolution, die Krone der Schöpfung, ob uns das nun paßt oder nicht. Das jedenfalls ist die Ansicht des Jahwisten. Daraus folgt für ihn allerdings nicht Dünkel, sondern Treuhänderschaft und Verantwortung. Er ist nicht der Despot der Schöpfung. Denn:

- Der Mensch erhält einen *Auftrag*. Er wird in den Garten Eden versetzt, *damit er ihn bebaue und bewahre* (V 15). Er darf ihn nicht gedankenlos nutzen. Er muß dafür Sorge tragen, daß er auch morgen noch seine Früchte bringt.
- Der Mensch wird ferner *Verboten* unterworfen. Es gibt im Garten Eden einen Baum, von dessen Früchten er nicht essen darf:
Von allen Bäumen im Garten darfst du essen, nur von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, von dem darfst du nicht essen, denn sobald du davon issest, mußt du sterben (V 17).

Das heißt: Was gut und böse ist, bestimmt nicht der angebliche Herr der Schöpfung, sondern jener, der es wirklich ist, der Schöpfer. Der geschaffene Mensch stellt Gut und Böse nur fest in seinem Gewissen. Er bestimmt es nicht. Wollte er das, verleugnete er sein Geschaffensein. Es entstünde ein Riß, ein existentieller Widerspruch zwischen dem, was er von seinem Schöpfer her ist, und dem, was er selbstherrlich von sich her sein will. So etwas nennt der Jahwist im nächsten Kapitel Sünde. Sie ist die eigentliche Quelle der Zerstörung der Schöpfung, damals wie heute.

Im **jüngeren Schöpfungsbericht** wird die Seinspyramide umgekehrt von unten nach oben gebaut. Zudem töpft Gott nicht mehr, sondern er ruft aus dem Chaos ins Dasein:

Es werde Licht.... (V 3), *es werde eine Feste inmitten des Wassers....* (V 4), *...., es sollen Leuchten werden an der Feste des Himmels, Tag und Nacht zu scheiden....* (V 14) ..." usw.

Jedesmal wird die Wirkung festgestellt:

Und es ward Licht (V 3), *.... und es geschah also* (V 4, 14).

Dieses souveräne "Rufen ins Dasein" wird später als "Schaffen aus Nichts" begrifflich formuliert. Der Ausdruck findet sich erstmals in 2 Mak 7, 28 rund 100 v.Chr. "Aus Nichts" bedeutet natürlich nicht wieder "aus Etwas, genannt *Nichts*", sondern die völlige Unabhängigkeit Gottes von irgendwelchen Bedingungen außer ihm selber. Schöpfung bedeutet positiv Schaffung der erfahrbaren endlichen Wirklichkeit ihrem ganzen Umfang nach. Diese Unabhängigkeit Gottes steckt der Sache nach bereits im jüngeren Schöpfungsbericht. Er verwendet (wie übrigens das ganze AT) für das Schaffen Gottes ein besonderes Tätigkeitswort, nämlich "barah" mit folgenden Eigenschaften:

- Das Subjekt dieses Tätigkeitswortes ist immer nur Gott, und zwar der Gott Israels.
- Nie wird ein Ausgangsstoff für die Aktion genannt, obwohl das zu erwarten wäre. Denn ursprünglich bedeutet "barah" wahrscheinlich "schnitzen". Aber in dieser Bedeutung kommt es im AT nirgends mehr vor.
- Schließlich bezeichnen die Objekte dieser Tätigkeit häufig etwas Außergewöhnliches und Neues.

Ägyptische und mesopotamische Vorbilder beschreiben die Schöpfung in anderen Kategorien:

- als Emanation, wobei an Licht gedacht wird,
- als Zeugung und Geburt,
- als handwerkliches Tun.

Letzteres ist auch in der Hl. Schrift häufig, wie z.B. im älteren Schöpfungsbericht, der Gott als Töpfer darstellt. Der Ausdruck muß offensichtlich als bloße Metapher aufgefaßt werden, wie dieses Sonderwort "barah" (creare) zeigt.

Der jüngere Schöpfungsbericht betont den Anfang. Der Anfang läßt an das denken, was kommen wird, ja an ein Ziel des begonnenen Schöpfungsunternehmens. Das ist die Perspektive der **neutestamentlichen** Schöpfungstheologie (4). Man kann biblisch nicht von Schöpfung reden, ohne sogleich an die Anti-Schöpfung zu denken, genannt Sünde. Von ihr ist schon im 3. Kapitel der Genesis die Rede, die den Sündenfall berichtet.

Von der Sünde des Menschen ist auch die außermenschliche Schöpfung betroffen. Von ihr sagt Paulus im 8. Kap. seines Briefes an die Römer:

Die Sehnsucht der Schöpfung wartet auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes. Denn der Nichtigkeit wurde die Schöpfung unterworfen auf Hoffnung hin, daß auch die Schöpfung selbst befreit werde von der Knechtschaft des Verderbens zur Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur stöhnt und in Wehen liegt bis heute.... (R 8, 19-24).

Wenn die Schöpfung geknechtet werde, meint Paulus, dann durch uns (zumindest auch); wenn sie befreit werde, dann als Folge unserer Befreiung. Daher hoffe die Schöpfung auf die Offenbarung der Kinder Gottes (R 8, 19). Diese Offenbarung der Söhne (Kinder) Gottes hat ohne Zweifel einen zeitlichen und einen endzeitlichen Sinn:

Der zeitliche Sinn: Die Kinder Gottes werden offenbar (sichtbar), wenn sie so leben, wie es ihrem Glauben und ihrer Berufung entspricht. Schon das führt zum Aufatmen der geschundenen und gequälten Kreatur. Denn es gehört offensichtlich zur Berufung der Kinder Gottes, die Geschöpfe nicht bloß als beliebig einsetzbare Sache, als bloße Requisiten eines nur für uns wichtigen zeitlichen Durchgangsstadiums zu betrachten, sondern wahrhaft als Mitgeschöpfe, ihnen daher Respekt, Mitleid und Schonung entgegenzubringen, wo und so weit das immer möglich ist.

Der endzeitliche Sinn: Zwar hat die Erlösung von der Sünde begonnen (der einzelne Gläubige kann das in seinem eigenen Leben erfahren), aber sie ist noch lange nicht vollendet (der Zustand der Welt zeigt es, und was der einzelne in der Zeit gewonnen hat, kann er noch immer verlieren). Deshalb sagt Paulus: *Auf Hoffnung hin sind wir gerettet worden* (R 8, 24). Wenn die Offenbarung der Kinder Gottes nicht auf die Zeit beschränkt werden kann, dann auch nicht das Aufatmen der Schöpfung. Diese nimmt teil an der verheißenen Vollendung. Denn der menschengewordene, für uns gestorbene und auferstandene Herr ist der Erstgeborene nicht nur derjenigen, die an ihn glauben und ihm nachfolgen, sondern, wie Paulus betont (Kol 1, 16), der ganzen Schöpfung. Stärker kann man die Mitgeschöpflichkeit alles Geschaffenen wohl nicht begründen und verankern.

Das Christentum gleicht einem Universum. Kein einzelner, noch die Christenheit einer Epoche, vermag das Ganze gleichmäßig zu realisieren und zu leben. Wenn Ansichten und Haltungen des christlichen Glaubens geschichtlich zum Raubbau an der Natur geführt haben sollten, dann können es nur isolierte Bruchstücke des Glaubens in den Köpfen und Herzen bereits mehr oder weniger säkularisierter Christen gewesen sein.

Verhältnis des Menschen zur Schöpfung

Was uns aber besonders interessiert, ist, was der Schöpfungsbericht zu sagen hat über das Verhält-

nis des Menschen zur Schöpfung. Ich möchte auf vier Aspekte eingehen:

Ein Erstes: Weder die Sonne noch der Mond werden beim Namen genannt. Der biblische Autor spricht fast geringschätzig von der großen und der kleinen Leuchte am Firmament. Mit Absicht! Denn alle Nachbarvölker haben Sonne und Mond vergöttlicht. Das ist ein zu bekämpfender Irrtum. Denn nur einer ist Gott, jener, der Himmel und Erde geschaffen hat. Sonne und Mond sind nicht sakral, sondern profan und mit ihnen alle anderen geschaffenen Dinge, auch der fruchtbare Boden, der die Pflanzen für Mensch und Tier hervorbringt. Dazu kommt eine Spitze gegen die Astrologie: unser Schicksal hängt nicht von Himmelskörpern ab, steht nicht in den Sternen geschrieben, sondern liegt allein in der Hand Gottes.

Lynn WHITE und viele andere haben in diesem Programm der Entsakralisierung und Entgötterung der Natur den Ursprung jener Impulse gesehen, die in der westlichen Welt zur Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik geführt haben, zusammen mit dem "Dominium Terrae", dem Auftrag, über die Welt zu herrschen. Ob diese Interpretation stimmt, sei dahingestellt. Impulse können auch von mißverstandenen Sätzen ausgehen.

Ein Zweites (5): Nun aber werden die Geschöpfe nicht nur entsakralisiert, zu Dingen gemacht und so verfügbar ohne Scheu und Hemmung, sondern darüber hinaus wird der Mensch in eine besondere Nähe Gottes gestellt und ihm ein Herrschaftsauftrag erteilt. Ist das nicht die Charta der Umweltzerstörung, wie viele meinen?

Im jüngeren Schöpfungsbericht sagt Gott zu sich selbst:

Machen wir den Menschen nach unserem Abbild, nach unserer Gestalt. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, die ganze Erde und über alle beweglichen Wesen, die sich auf Erden bewegen (Gn 1, 26).

Es scheint ziemlich sicher, daß Israel die Vorstellung vom Menschen als einem "Abbild Gottes" von den höher entwickelten Kulturen übernommen hat, von denen es umgeben war. Da der biblische Autor nicht in Ägypten, sondern in Mesopotamien lebte, hat er sich vermutlich nicht mit den ägyptischen, sondern mit den mesopotamischen Vorstellungen auseinandergesetzt. In den Epen des mesopotamischen Kulturkreises (Athrahasis- und Gilgamesch-Epos) bedeutet "Abbild" eine Art von Roboter, den die Götter mit Intelligenz ausrüsten, damit er Fronarbeit für sie leiste. Die Menschenroboter müssen Opfer zur Ernährung der Götter darbringen. Jeder Gedanke an eine Herrscherstellung fehlt völlig.

Fronarbeit für Gott als Daseinszweck ist für einen Israeliten aber nicht nachvollziehbar. Denn sein Gott befreit ja gerade von der Fron. Deshalb ändert der biblische Autor den Daseinszweck: Der Mensch soll sich die Erde untertan machen und die Tiere beherrschen.

Auffällig bleibt, daß die Idee der Ebenbildlichkeit in der Bibel nicht sonderlich entwickelt wird. Es sieht so aus, als bezeichne der Ausdruck etwas Selbstverständliches: Der Mensch ist imstande, einsichtig zu handeln ähnlich wie Gott. Er ist fähig zu Wahrheit und Freiheit. Dies bringt den Menschen nicht nur in eine besondere Nähe zu Gott, sondern unterscheidet ihn zugleich vom Tier, obwohl er andererseits für die Bibel doch wieder wie das Tier ist, nämlich Fleisch, und das heißt sterblich, und nicht nur dem Leibe nach, sondern radikal. Israel hat durch Jahrhunderte hindurch nicht wirklich an ein Weiterleben nach dem Tode geglaubt, bis in einem Teil Israels die Hoffnung auf eine Auferstehung des Fleisches allmählich Fuß faßte. Die ursprüngliche Erwartung Israels, daß sich die Verheißungen Gottes hier und jetzt zwischen Geburt und Tod erfüllen müssen, könnte aber ein wirksames Gegenmittel gegen die Versuchung zum passiven und eben deshalb die Schöpfung schonenden Fatalismus gewesen sein und ein Ansporn, der Verheißung Gottes ein wenig nachzuhelfen durch die entschlossene Ausbeutung eben dieser Schöpfung. Gab es denn nicht den Herrschaftsauftrag? Daher

Ein Drittes (5): Was bedeutet denn dieser Herrschaftsauftrag? Der entscheidende Punkt ist folgender: Es handelt sich gar nicht um ein *Gebot*, sondern um einen *Segen*. Wir lesen nämlich:

Und Gott segnete sie (nämlich Mann und Frau). Gott sagte zu ihnen: Seid fruchtbar, vermehret euch und füllt die Erde, Macht euch die Erde untertan, Herrschet über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und alle Tiere, die sich auf Erden bewegen (Gn 1, 28).

Nun wird ein Segen nur so lange erwähnt, bis er sich erfüllt hat, und nur so lange gilt er, im Gegensatz zu einem Gebot, das immer wieder erwähnt und eingeschärft wird, ob es nun erfüllt wird oder nicht. Ein letztes Mal wird dieser Vermehrungssegens erwähnt zu Beginn des Buches Exodus:

Die Nachkommen Israels waren fruchtbar. Sie wimmelten. Sie vermehrten sich und waren kräftig in erstaunlichem Ausmaß, und das Land war voll von ihnen (Ex 1, 7).

Danach ist von der Fruchtbarkeit, von der Vermehrung nie mehr die Rede. Der Segen hat sich erfüllt, allerdings in Ägypten, nicht in einem eigenen Territorium. In Ex 6, 5-8 verheißt Gott die Befreiung aus Ägypten und die Hinführung in ein verheißenes Land.

Die Vorstellung der Priesterschrift ist also folgende: Vermehrung der Menschen, Ausfaltung in verschiedene Völker (vgl. Völkertafeln z.B. in Gn 10), Ausschwärmen über die ganze Erde. Den Völkern werden von Gott Territorien zugewiesen, die sie besiedeln sollen. Ist das geschehen, brauchen und sollen sie nicht mehr weiterwachsen.

Wenn nun diese Überlegungen stimmen, dann ist die herkömmliche Übersetzung "*macht euch die Erde untertan*" zu dramatisch. Richtiger müßte es heißen "*nehmet die Erde in Besitz*". Dafür spricht auch die ursprüngliche Bedeutung des verwendeten Tätigkeitswortes "kabasch", d.h. "den Fuß auf etwas setzen" oder in unserer Sprache "die Hand auf etwas legen". Erst im Zusammenhang mit dem Krieg bekommt das Wort eine schärfere Bedeutung: unterwerfen, niedertreten, herrschen.

Nun aber sind, und das ist das besondere Problem, die zugewiesenen Territorien schon besetzt, nämlich von Tieren. Tiere sind nicht nur Gefährten und Hilfe des Menschen, sondern zugleich seine Nahrungskonkurrenten. Um die Härte der Konkurrenz zu mildern, erhalten die Landtiere auffälligerweise keinen Fruchtbarkeitssegens (Gn 1, 24 f), ganz im Gegensatz zu den Tieren des Wassers und der Luft (Gn 1, 22). Dahinter steckt die erste ökologische Überlegung der Bibel!

Wie wird nun das Problem gelöst? Was soll mit den Tieren geschehen? Sie sollen nicht, was oft genug geschah, ausgerottet werden, sondern sie sollen "beherrscht" werden. Was aber ist damit gemeint? Jedenfalls nicht Jagd und Schlachtung. Denn dem Menschen ist nur pflanzliche Nahrung erlaubt (Gn 1, 29). Der Mensch im Paradies vor dem Sündenfall ist Vegetarier.

Das hebräische Wort "radah", das mit "herrschen" übersetzt wird, heißt ursprünglich einer Herde oder einer Prozession "vorangehen". Später bedeutet es auch kommandieren, anweisen, regieren, z.B. Ochsen, Fronarbeiter oder unterworfenen Völker. Soll bewußt Härte zum Ausdruck gebracht werden, müssen besondere Ausdrücke hinzugefügt werden, z.B. regieren mit Skorpionen (Geißeln).

Wenn wir beachten, daß wir uns im Paradies befinden, ist "herrschen" wieder zu dramatisch übersetzt. Richtiger sollte man sagen: Der Mensch soll den Tieren in seinem Territorium "vorangehen", d.h.

- er soll mit ihnen zusammenleben, wobei er den Vorrang hat, oder vielleicht:
- er soll die Tiere regieren, indem er sie auf die Weide führt oder als Zugtiere benützt oder indem er sie in einem sehr allgemeinen Sinne "domestiziert".

Nach der Sintflut korrigiert Gott die Ernährungs-

vorschrift des Paradieses. Er erlaubt, auch Fleisch zu verzehren. Das bedeutet ein neues Verhältnis zwischen Mensch und Tier, das nun mit ganz anderen Worten und Bildern beschrieben wird als im Schöpfungsbericht:

Furcht und Schrecken vor euch soll sich auf alle Tiere der Erde legen... Sie sind in eure Gewalt gegeben! (Gn 9, 2).

Das ist die Sprache des Krieges. Sie beschreibt offensichtlich den tatsächlichen Zustand. Die Tiere fliehen vor dem Menschen. Es gibt keine paradiesische Zutraulichkeit und keine Bereitschaft, Befehle zu empfangen. Denn nun wird gejagt und getötet. Daher die Sprache des Krieges.

Dennoch darf kein totaler Krieg entstehen. Deshalb schließt Gott einen Bund mit Noah:

Ich schließe jetzt einen Bund mit euch und euren Nachkommen, ... und mit allen Lebewesen, die bei euch sind.... mit allen Tieren, die aus der Arche Noah herausgingen..., damit kein Geschöpf durch das Wasser der Flut vertilgt werde (Gn 9,9).

Der ursprüngliche paradiesische Friede zwischen Mensch und Tier, der im "Zusammenleben mit Vorrang" zum Ausdruck kam, kehrt nach dem Sündenfall nicht wieder. Er bleibt aber gegenwärtig als eschatologische Verheißung und Zielvorstellung bei den Propheten wie im NT. Bis dahin bleibt das Zusammenleben gemischt mit Krieg. Dieser muß begrenzt werden durch den Bund mit Noah und allen Lebewesen. Sein Erinnerungszeichen ist der Regenbogen:

Wenn ich nun Wolken über der Erde zusammenballe und der Regenbogen in den Wolken erscheint, so will ich meines Bundes gedenken, der zwischen mir und euch und allen Lebewesen jeglicher Art besteht (Gn 9, 15).

Der zweite Schöpfungsbericht ist also alles andere als eine Rechtfertigung der Meinung, wonach der Mensch ein Hirn besitze, das ihm "erlaube", mit den Tieren und der ganzen Welt umzuspringen, wie es ihm beliebt; so etwa wie eine Maschinenpistole einem Gauner "erlaubt", eine Bank auszurauben. Die ursprüngliche Absicht Gottes, unerreichbar für die Welt, wie sie jetzt ist, muß dennoch als Korrektiv des menschlichen Handelns gegenwärtig bleiben, weil sonst die faktische Überlegenheit des Menschen unweigerlich in die Zerstörung der Natur umschlägt.

Ein Viertes (6, 7): Am Ende jedes Schöpfungstages heißt es von Gott:

Und Gott sah, daß es gut war (Gn 1, 10. 12. 18. 21. 25), ja sogar Und Gott sah alles an, was er geschaffen hatte, und siehe, es war sehr gut (Gn 1, 31).

Was heißt das?

Im Mittelalter hat es darüber scharfsinnige Auseinandersetzungen gegeben, die heute in einem ganz anderen Zusammenhang wieder aktuell werden:

- Die geschaffenen Dinge sind gut, weil sie Gott geschaffen hat (so Duns Scotus), oder umgekehrt
- Gott schuf die Dinge, weil sie in sich, seinsmäßig gut sind, d.h. wert zu sein (Thomas von Aquin).

Das gleiche Problem taucht heute auf im Zusammenhang mit der Frage, warum genau wir für unsere Umwelt denn verantwortlich seien:

– Sind wir für unsere Umwelt verantwortlich, weil sie der Ast ist, auf dem wir sitzen, und wir aus klugem, weitsichtigem Eigennutz heraus, aber auch aus Gerechtigkeit und Solidarität für den Nächsten dieser und kommender Generationen den Ast nicht absägen, das Floß, auf dem wir schwimmen, nicht verbrennen dürfen?

– Oder sind wir wirklich für die Umwelt selber direkt verantwortlich, weil sie Eigenwert hat, ein Selbstwert ist, d.h. wert zu sein für sich, und deshalb Anspruch erheben kann, weiter zu existieren, wenn sie einmal existiert?

Man kann die heute vertretenen Positionen zur Frage nach der Natur unserer Verantwortung ohne Mühe diesen beiden Fragen zuordnen. Wer die erste Frage bejaht, vertritt die klassische, resolut anthropozentrische Position, die weitaus verbreitetste Meinung. Nennen wir sie Umweltethik der ersten Art. Wer die zweite Frage bejaht, vertritt eine nicht oder doch abgeschwächt anthropozentrische Position, die Meinung einer kleinen Minderheit. Nennen wir sie Umweltethik der zweiten Art.

Die **Umweltethik der ersten Art** ist zwar resolut anthropozentrisch, aber nicht notwendig egoistisch. Sie ist Umweltverantwortung als Verantwortung für uns und unseresgleichen angesichts der Umwelt, aber nicht für oder zugunsten der Umwelt. Ihre Vertreter halten sie für weitaus wirksamer als den bloßen Appell, uns für die Umwelt selbst verantwortlich zu fühlen. Denn sie knüpft an unsere Betroffenheit und Bedrohtheit an. Naturschutz ist zugleich Selbstschutz. Zwar ist diese Art Umweltethik stets in Gefahr, sich utilitaristisch zu verengen, um so mehr, als wir ein Übermaß an technischem Verfügungswissen haben bei gleichzeitigem Mangel an weltanschaulichem Orientierungswissen (Jürgen MITTELSTRASS). Wenn wir aber erkennen und anerkennen, daß der Reichtum der Natur, die Exuberanz (Üppigkeit) jenseits aller Nützlichkeit, eine wesentliche Voraussetzung des gelingenden menschlichen Da-

endlich weniger Kinder zu zeugen. Es genügt nicht, die Zahl der Köpfe zu begrenzen, auch der Pro-Kopf-Verbrauch an Umweltgütern jeder Art muß begrenzt werden. Und das geht uns, die Großverbraucher, an. Wir müssen sagen können, jetzt haben wir genug. Wir wollen nicht noch mehr haben. Um des Eigenwertes der natürlichen Mitwelt willen müssen wir der Wirtschaft und damit unserem je persönlichen Einkommen Grenzen setzen. Das aber halten wir immer noch für schlechterdings unmöglich und darüber hinaus für unzumutbar.

Literatur

- (1) WHITE, Lynn T. (1970):
The Historical Roots of Our Ecologic Crisis; in: Science 155, 1203 (10. März 1967). Deutsch: in: M. Lohmann (Hg.), Gefährdete Zukunft. Prognosen angloamerikanischer Wissenschaftler. Hanser Verlag, München
- (2) AMERY, Carl (1974):
Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums; Rowohlt Verlag, Reinbeck
- (3) DREWERMANN, Eugen (1981):
Der tödliche Fortschritt. Von der Zerstörung der Erde und

des Menschen im Erbe des Christentums. Verlag Pustet, Regensburg

- (4) AUER, Alfons (1984):
Umweltethik. Ein theologischer Beitrag zur ökologischen Diskussion (S. 240-286); Patmos Verlag, Düsseldorf
- (5) LOHFINK, Norbert (1977):
Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre (S. 156-189); Herder Verlag, Freiburg
- (6) BIRNBACHER, Dieter (Hg.) (1980):
Ökologie und Ethik; Reclam 9983, Stuttgart
- (7) ERBRICH, Paul (1985):
Auf der Suche nach einer Umweltethik; in: Orientierung 49 (1985), 68
- (8) SPAEMANN, Robert (1980):
Technische Eingriffe in die Natur als Problem der politischen Ethik; in (6), S. 180 ff
- (9) JONAS, Hans (1980):
Das Prinzip Verantwortung; Insel Verlag, Frankfurt

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Paul Erbrich SJ
Kaulbachstr. 31a
D-8000 München 22

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [4_1989](#)

Autor(en)/Author(s): Erbrich Paul

Artikel/Article: [Eigenrecht der Natur aus theologischer Sicht 6-13](#)